

Jetzt, ganz kurz

Hannes Becker

Rainald Goetz in Berlin,
27. März – 2. Juni 2012

„Die eigene Zeit, nicht in Begriffe,
sondern in Gesichter gefasst“

Joseph Vogl am 03.05.2012

Wie gut es ist, an einem Ort zu sein, an dem etwas geschieht, etwas, das einen angeht: Das konnten die erleben, die am 10. Mai 2012 in den Hörsaal 1b der Freien Universität Berlin gekommen waren, zur Vorlesung von Rainald Goetz. Es war die Antrittsvorlesung zur Heiner-Müller-Gastprofessur, auf die Rainald Goetz als diesjähriger Träger des Berliner Literaturpreises berufen wurde. Es ging um: Leben und Schreiben. Und um das Problem, das man haben kann, wenn man diese beiden Wörter liest, zum Beispiel in der Veranstaltungsankündigung oder auf der Tafel, die Goetz vor Beginn der Vorlesung vollgeschrieben hat. Das Problem heißt: Wie kann man etwas, das richtig ist und das zutrifft auf einen Gegenstand, also zum Beispiel auf die Literatur – etwa die Aussage: Leben und Schreiben sind nicht zu trennen und sind doch immer im Konflikt –, wie kann man so etwas so sagen, dass es, wenn man es sagt, noch immer stimmt und kein „Spruch“ wird durch die Wiederholung? „Leben und Schreiben“ und als Zusatz: „Der Existenz-auftrag der Schrift“: Wenn einem das als Name einer solchen Veranstaltung über

Literatur, von einem Schriftsteller gehalten, gegenübertritt, dann kann man durchaus denken, dachte ich: Das ist doch lächerlich, etwas Derartiges so hinzuschreiben, das sind so große Worte, und so groß hingeschrieben werden sie dann sofort sehr, sehr klein. Soll man denn nicht lieber schweigen und schweigend lesen und schweigend schreiben und dann alles still Geschriebene, Gelesene „in Ruhe bedenken“?

Die Antwort, die Goetz gibt, ist natürlich (denn er ist ja da und redet): Nein: man muss da sein, mitmachen und reden. Und, andererseits: Ja:

„Man könnte sehr leicht diese Veranstaltung hier sprengen, und ich habe noch keinen Vortrag gehalten, wo ich nicht versucht gewesen wäre, es zu tun, indem, ganz einfach ... indem man etwas ganz Einfaches und Normales in seiner asozialen Großartigkeit hier geschehen ließe: Konzentration, Stille, Lektüre. Der Redner nimmt ein Buch, eine Zeitung, einen Computer in die Hand – oder noch nicht einmal das! Er erfasst einfach nur für sich allein einen in ihm vorgehenden Gedanken und gibt dem Geist Gelegenheit zur Auseinandersetzung damit, liest, denkt, schaut – schweigt.“

Aber:

„Wie kann man so unhöflich sein! Egal, was an geistigem Ertrag daraus auch folgen mag, das ist furchtbar, das ist wahnsinnig traurig, das ist doch einfach falsch. [...] Deshalb also bleibt das Schweigen, die Essenz von Rezeptivität, der Zustand der Lektüre, der Vorgang von lebendigst aufblühender Geistesaktivität überhaupt, hier wieder einmal nur angerufen, nicht real praktiziert, imaginär, unrealisiert. Man müsste sich das Schweigen also bitte vorstellen, jetzt, ganz kurz – wie schön das wäre.“

Vieles von dem, was Goetz am 10. Mai zu seinen Zuhörern gesagt hat, möchte man jetzt, im Nachhinein zitieren, denn viele schöne Sätze sind dabei. Aber man muss aufpassen. Denn diese Sätze, die nach Schrift klangen, als sie gesagt wurden, die Sätze waren, die vorher aufgeschrieben worden sind, diese Sätze sind ja aufgeschrieben worden, um in dieser ganz besonderen Situation, an diesem Ort, gesagt zu werden. Wenn man also anfängt und den einen oder anderen Satz wiederholt, zum Beispiel um denen, die nicht dabei waren, davon zu erzählen, merkt man, dass etwas fehlt. Das ist eben die Person, die es aufgeschrieben und gesagt hat. Vieles, das überzeugt oder inspiriert hat, als es gesagt wurde, wird leer und beliebig, banal, wenn es bloß von mir wiederholt wird und der, der es gesagt hat, fehlt.

Das, was ich vorher so empfunden habe, die Banalität und Lächerlichkeit der Veranstaltungsbezeichnung, etwas davon kommt zurück, wenn die Veranstaltung vorbei ist. In der Zwischenzeit, in seinem Vortrag, hat Rainald Goetz aber gezeigt, dass er selbst als Mensch gegen die Banalisierung jedes Gedankensantritts, der das Spiel des Sozialen mitspielt – und sich zugleich den Produkten solcher Banalisierung zu keinem Zeitpunkt je völlig verschließt. „Ich sage nur banale Dinge hier“, sagt Goetz später im Seminar zu den Studierenden, „aber man muss sie ganz ernst nehmen.“ Er – ein überschwänglicher Vertreter der „Mitschrift“ – tut das auf seine Weise typisch, indem er den Vortrag mit einer Schilderung des Tages beginnt, an dem er den Vortrag hält: „Hier spricht der 10. Mai 2012.“ Und: „Was ist eigentlich ein schöner Satz? Es beginnt mit einer Hassempfindung.“ Dann: Alltag, Unterwegssein in Berlin, Realitätssplitter; Versuche eines Ichs, sich durch Ablehnung, Reflexion, Empathie zu seiner Umwelt verhalten, eine Umwelt, die einen Menschen mit ihren Sinnangeboten

erfängt und erschlägt und beschenkt und glücklich macht zugleich. So hieß das vor 26 Jahren in dem Text Subito: „Wir müssen ihn kurz und klein zusammenschlagen, den Sausinn, damit wir die notwendige Arbeit tun können. Die ist was viel Schwereres, die notwendige Arbeit ist: die Wahrheit schreiben von allem, die keinen Big Sinn nicht hat, aber notwendig ist, notwendig ist das einfache wahre Abschreiben der Welt.“

Die Antrittsvorlesung zur Heiner-Müller-Gastprofessur von Rainald Goetz war Teil einer für den Kulturbetrieb typischen Serie sozialer Situationen: Verleihung des Berliner Literaturpreises an Rainald Goetz am 27. März 2012 im Roten Rathaus, Antrittsvorlesung von Rainald Goetz zur Heiner-Müller-Gastprofessur am 10. Mai 2012 in der Freien Universität Berlin, Schreibseminar mit Berliner Studierenden jeweils am 12., 19., 27. Mai und 2. Juni 2012 von 11–16 Uhr in Raum KL 32/202 der Freien Universität Berlin. (Kurz zuvor gab es außerdem noch eine Art Parallel- und Grundlagenveranstaltung mit dem Titel „mehr“, bei der, im Rahmen der Mosse Lectures, am 3. Mai in der Humboldt Universität zu Berlin, Rainald Goetz und Diederich Diederichsen gemeinsam nachgedacht und sich unterhalten haben.)

Das gehört alles zusammen. Immer geht es darum, einen Einzelnen auszuwählen und hervorzuheben und zugleich ihn, seine Person und seine Äußerungen zu vereinnahmen und zu gebrauchen: eine dem Sozialen eigene, unabwiesbare und sogar notwendige „Negativität“, wie es Goetz selbst genannt hat. Als Protagonisten des Negativen, der Forderung des Einzelnen durch das Soziale, treten auf: die Stifter des Preises und die Politiker, die den künstlerischen Ruf der Stadt Berlin beweisen wollen; die Repräsentanten der Freien Universität und des Peter-Szondi-Institutes, die sich Anregungen für ihre For-

schung und Renommee für ihre Institution erhoffen; und die schreibenden Studierenden, die sich und ihre Texte präsentieren und etwas über das Schreiben lernen oder auch nur einen Schein haben wollen. Und auch das eigene Schreiben, das geschriebene und ungeschriebene „Werk“, stellt solche Ansprüche an den Schreibenden, reproduziert die Negativität des Sozialen, die es zugleich versucht zu überwinden.

Diese seinem Werk innewohnende Negativität mache es ihm auch so schwer, hier zu stehen, sagte Goetz bei der Preisverleihung, mache es ihm schwer, „anzutreten“, sagte er in der Vorlesung, die seine Antrittsvorlesung war – aber, so Goetz dann im Seminar zu den schreibenden Studierenden: Wer schreibt, tritt auch als Mensch mit seinen Texten an, muss das, was er schreibt, auch sein – oder sein wollen. Keine Frage also, dass er antritt, und keine Frage, dass er es mit allem Ernst und vollem Einsatz tut: „Wenn sich das Ich einer Institution anschließt, wird es diese Institution. Den Beruf, den man wählt, man wird dieser Beruf.“

Es war aber auch wichtig, zu sehen, was denn für einen Schriftsteller das letzte Mittel bleibt, um den Forderungen des Sozialen zu begegnen: das ist der geschriebene Text. Und der ist ja eigentlich auch da, wenn der, der ihn geschrieben hat, schon wieder weg ist. Auf der Festveranstaltung anlässlich der Entgegennahme des Berliner Literaturpreises hält Goetz dann aber keine Dankesrede, sondern liest aus seinem neuen Roman *Johann Holtrop* vor. Nach dieser Lesung waren wir uns zwar nicht einig, ob wir den Text selber lesen wollen, einige fanden ihn toll, andere nicht, aber die Lesung war trotzdem unter den Bedingungen einer Preisverleihung das einzig Richtige und Mögliche, was Goetz, der lebendige Gegenstand des Abends, hatte tun können, weil so gesagt

und gezeigt worden ist, dass ein Autor für einen Text unter seinem Namen öffentlich, vorlesend, die Verantwortung übernehmen und für ihn einstehen muss; und jeder wurde so daran erinnert, dass, damit ein Text überhaupt gelingen kann, ein Mensch nötig ist, der ihn aufschreibt und daran glaubt, das etwas „richtig Schönes“ daraus wird, wie Goetz es im Seminar mit den Studierenden dann gesagt hat.

Vielleicht regt sich ja jetzt langsam Widerstand gegen die Erbaulichkeit des Ganzen, und darum geht es: Alle sollen es vor allem anders machen. Es entsteht eine „automatische Abweichung vom Allgemeinen“, sobald jemand selbst entscheidet, womit er sich beschäftigen will und warum. Dabei kommt es nicht darauf an, dass man sich über die eigenen Motive im Klaren sein muss oder je zu unanfechtbaren Aussagen kommt. Im Gegenteil: Anfechtbar sollen die Aussagen sein, Streit muss es geben, ob im Kopf, im Text oder an dem Ort, wo wir uns alle treffen. Bei aller Höflichkeit und allem Respekt vor dem Sozialen.

Nirgendwo konnte man das so gut erleben wie im Seminar, als am Ende die ganze Veranstaltung, wohlgeplant und enthusiastisch vorangetrieben vom Dozenten, an der Frage der Notengebung zu zerbrechen drohte. Thema dieser letzten Sitzung: Kritik. Das war so passend, das man es für eine Inszenierung hätte halten können, zugleich war die Situation überwältigend grundsätzlich real: Hier der Schriftsteller, der von außen an die Universität kommt, voller Respekt für diese Institution, und zugleich aus der eigenen Logik heraus die Benotung und Bewertung nicht wollen kann, die die Studienordnung vorschreibt; auf der anderen Seite einige Studierende, die, vielleicht in ihrem Studium so sehr schon unter Druck geraten, auf die Möglichkeit einer Bestnote nicht verzichten

wollen: Wut, Ärger, Aggression, Irritation, Menschen, die der Ohnmacht nahe sind. Es war ein hässlicher Moment, der aber gezeigt hat, was Goetz zuvor in seiner Vorlesung bereits sagte, dass nämlich eigentlich ein solches Seminar, das heißt: die Lehre des Schreibens nach den Regeln der Universität, nicht möglich ist. Dabei ist es dann doch das denkbar beste Seminar dieser Art gewesen: Immer wieder aufs Neue wurde klar, wie gut es ist, da zu sein und wieder hinzugehen und zu erleben, welche Gedanken, Einzelheiten, Haltungen dieser Autor vor uns bereit ist zu vertreten und so vertritt, dass man Lust bekommen konnte, seine eigenen Gedanken endlich zu denken, endlich das zu finden, was einen interessiert, endlich die eigene Haltung zu formulieren.

So auch während der Vorlesung Mitte Mai: Wer da war, konnte überhaupt erst wirklich an sich selbst erleben, was hinterher beim Anschauen des Vortrags im Internet nicht mehr möglich war: Was für eine Fülle von Material und Reflexion Goetz da in einer knappen Dreiviertelstunde seinem Publikum zur Wahrnehmung überlassen hat, und was das heißt. Wer selbst dort sitzt, mit 300 anderen Menschen, muss sich ja erst selbst vollständig entfernen, um nicht mehr zuzuhören – anders, als wenn man beim YouTube-Video der Mosse Lecture bei 0:37:37 abschaltet, weil es für einen dort im eigenen Zimmer viel zu viel wird, wo man doch vor seinem Computer sitzt, um endlich selbst einen Gedanken zu denken und eigene Sätze aufzuschreiben.

Damit das, was gedacht, gesagt und geschrieben wird, real und verbindlich werden kann, muss es einen physischen Ort dafür geben; einen Ort, an dem die Äußerungen und Gedanken durch den Sprechenden oder den Text fassbar und damit zum Material für eigenes Nachdenken werden können. Deshalb

hat Rainald Goetz in der Vorlesung und im Gespräch mit Diederichsen auch so eindringlich von der Materialität schriftlicher Medien gesprochen, der „Geist freisetzenden Materialität“ von Büchern und Zeitungen, die ein Nachdenken der Wirklichkeit über sich selbst sind, dem man als Mensch körperlich gegenübertritt; ein Nachdenken, das man – lesend, das „bedruckte Papier“ lesend und indem man selber schreibt – der Flüchtigkeit der Zeit abgewinnt und abverlangt.

Es ist klar, dass Goetz etwas nicht Wiederholbares tut, wenn er auf seine Weise von den Dingen spricht, die ihm wichtig sind und die ihn beschäftigen. Der Grund ist aber nicht eine genialische, aus einem dunklen „Anderen“ schöpfende Undurchsichtigkeit, sondern im Gegenteil die maximale Offenheit für Phänomene des Sozialen in ihrer ganzen Nichtigkeit, die er in seinen Texten verarbeitet und einer Beobachtung unterzieht. Die Genauigkeit und Radikalität, mit der diese Beobachtung erfolgt, macht dann das Eigene aus, das er, als Schriftsteller, diesen Prozessen hinzufügt. Man erkennt seine Methode und man erkennt, dass es die seine ist. Es ist die dauernde „nervöse Selbstbeobachtung“, die es ihm überhaupt ermöglicht, etwas selbst zu sagen und dabei nicht bloß eine Banalität, ein Muster zu reproduzieren, gerade wenn es dabei um vermeintlich Banales oder Selbstverständliches geht. Es ist aber auch klar: Er tut das nicht nur für sich, sondern zugleich als Schriftsteller öffentlich, für andere. Er tut es, indem er für uns, seine Zuhörer und Leser, in einer Vorlesung und in seinen Texten, noch einmal die Unwiederholbarkeit, dieses Kennzeichen des gegen seine Auflösung antretenden Subjekts, als Modell für die eigene Weltwahrnehmung zur Aufführung bringt: Dass man der Welt, die einen umgibt, gegenübertritt, alles wahrnimmt, und nach eigener Methode selbst entscheidet, was

davon interessant ist und in Frage kommt. Das gilt dann auch für das, was jeder daraus macht, also auch für das, was geschrieben wird, wenn jemand schreibt:

„Mancher liest das und findet das blöd. Manchen erinnert das an was. Und mancher von Ihnen kann einfach so was damit anfangen.“
(Rainald Goetz: Irre)

In Anführungszeichen stehen Zitate von Rainald Goetz aus den im Text erwähnten Veranstaltungen.

Aufzeichnungen der Antrittsvorlesung von Rainald Goetz und der Mosse Lecture von Rainald Goetz und Diederich Diederichsen im Netz unter:

www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/we03/gastprofessuren/heiner_mueller/goetz/index.html
www.youtube.com/watch?v=i1cAk_RoAeQ

Berichte aus dem Schreibseminar mit Rainald Goetz:
www.litaffin.de/literaturbetrieb/rainald-goetz-teil-ii
www.litaffin.de/literaturbetrieb/rainald-goetz-teil-iii
www.litaffin.de/literaturbetrieb/kritik-hass-und-fundamentale-kauptheit-die-autorenwerkstatt-mit-rainald-goetz-teil-iv

Andere erwähnte Texte:

Rainald Goetz: Irre. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994 (1983).
Rainald Goetz: Subito. In: R.G.: Hirn. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003 (1986).

Der Roman *Johann Holtrop* erscheint im September 2012 bei Suhrkamp.

